

Ungarische Handarbeiten und Kunstgewerbe

Autor(en): **Correvon, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 8

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ungarische Volkskunst. — Staatliche Frauenindustriehule Budapest: Stickerei auf Seide nach altungarischem Muster.

Menschen zu binden, verderblich. Denn die Seele betrübt sich, wenn sie Liebe sucht, die ihr nicht entgegenkommt!"

Marianne erschrak unter seinen wilden Augen. Nicht seine Worte verstand sie, nur seine Blicke. Jeder seiner Sprüche verdunkelte ihr seinen Willen. Sah sie aber in seine Augen, so verstand sie ihn und erschauerte.

Glanzmann sprach wieder, wie mit sich selbst, und gewahrte nicht, wie Bogt mit beiden Händen nach seinen Knien griff, wie ein Aufbruchbereiter. „Der Fürst dieser Welt gibt uns Gesetze, und er spricht zu uns durch seine Diener: Dies sollt ihr tun und jenes lassen. Dieses ist gut und dieses ist böse! Aber wer erlaubt sich, zu richten, was gut und böse sei?"

Bogt erhob sich, als ob ihm widerstehe, länger mitzuspielen. „Lebet“, rief er, „und ihr werdet wissen, was gut und böse ist! Ein Nichts und nicht mehr! Nur wenn ihr denkt, erkennt ihr Böses und zerreiht das Leben!“

Glanzmann erschrak. „Ein Nichts? Ein Nichts sagt Ihr? Das Böse herrscht in der Welt — wie soll ich erkennen, daß es ein Nichts sei?"

Bogt ging mit langen Schritten auf und ab. „Der Geist wird Euch erleuchten! Gibt es Böseres als den Professor, der über alle Dinge denkt und spricht, der aus allen Dingen den Pfropfen zieht und riecht, was darinnen sei? Laßt Euch vom Geist belehren! Aber ich will kein Schlafräuber sein. Zuviel Studieren macht den Leib müde, steht geschrieben! Und morgen setzen wir die Blikableiter auf!"

(Fortsetzung folgt.)

Ungarische Handarbeiten und Kunstgewerbe.

Ausstellung des Hausfrauen-Vereins im Gewerbemuseum.

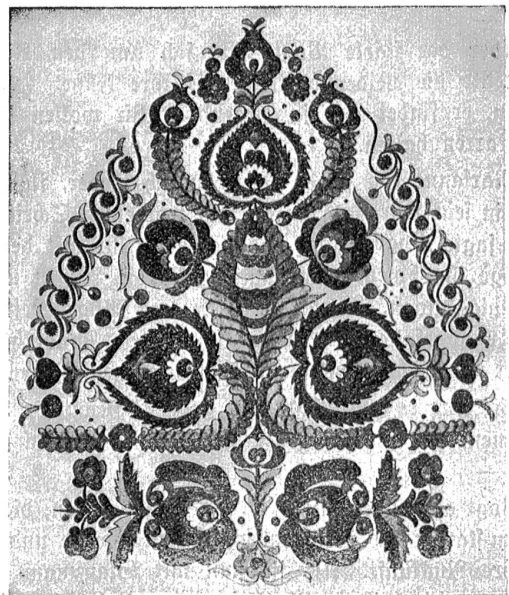
Dem Hausfrauen-Verein ist es gelungen, eine Ausstellung ungarischer Handarbeiten, wie sie in derart vielfältiger und künstlerischer Weise in der Schweiz noch nirgends zu sehen war, zusammenzustellen und in Bern zu

zeigen. Diese Ausstellung spricht von Frau zu Frau, von Volk zu Volk. Sie bewegt sich in Bahnen, die abseits von den verschlungenen und oftmals mysteriösen Wegen der Politik liegen und offenbart Arbeiten, die nicht mit Titeln, Prunk und hohen

Stellungen verbunden sind, sondern in den vier Wänden, in stiller und oftmals wie mühseliger Tagesarbeit zustande kamen. Frauenarbeit im wahrsten Sinne des Wortes, — in der aber Werte liegen, die nicht nur den Freund schöner Techniken, sondern den Wissenschaftler und den Künstler entzücken. Denn es ist uralte Volkskunst, ein Volksgut, das nicht selten in prähistorische Zeiten weist, in diesen Arbeiten weitergeführt und damit eine

Tradition erhalten, die ununterbrochen seit uralten Zeiten im Volke lebt.

Die Frau des Ostens ist viel mehr Erhalterin des Ueberlieferungen als die von der Industrialisierung und Verkommertialisierung erfaßte Frau des Westens es ist. Auf dem Gebiet der Handarbeiten leistet die Frau in Ungarn und im Osten überhaupt Großes. Nicht nur die Frau der gebildeten Kreise, sondern auch die einfache Bäuerin, die ferne jedweder gewerblichen Schulung ihr anspruchsloses Leben lebt, erzeigt sich als Künstlerin. Die Ausstellung zerfällt in drei Teile: einen historischen Teil, in einen Teil, in dem eigentliche Volkskunst zum Ausdruck kommt, und einen modernen Teil. Innerhalb dieser Dreiteilung sind verschiedene Nuancierungen zu gewahren. In den Arbeiten früherer Jahrhunderte kommen eigentliche Bauernarbeiten und sogenannte Herrenarbeiten zum Ausdruck. Herrenarbeiten werden die von



Ungarische Volkskunst. — Stickerei von einem Frauenpelzkragen.

Damen angefertigten Arbeiten benannt. Wiewohl bei einigen dieser Arbeiten hie und da ein fremder Einfluß sich zeigt,

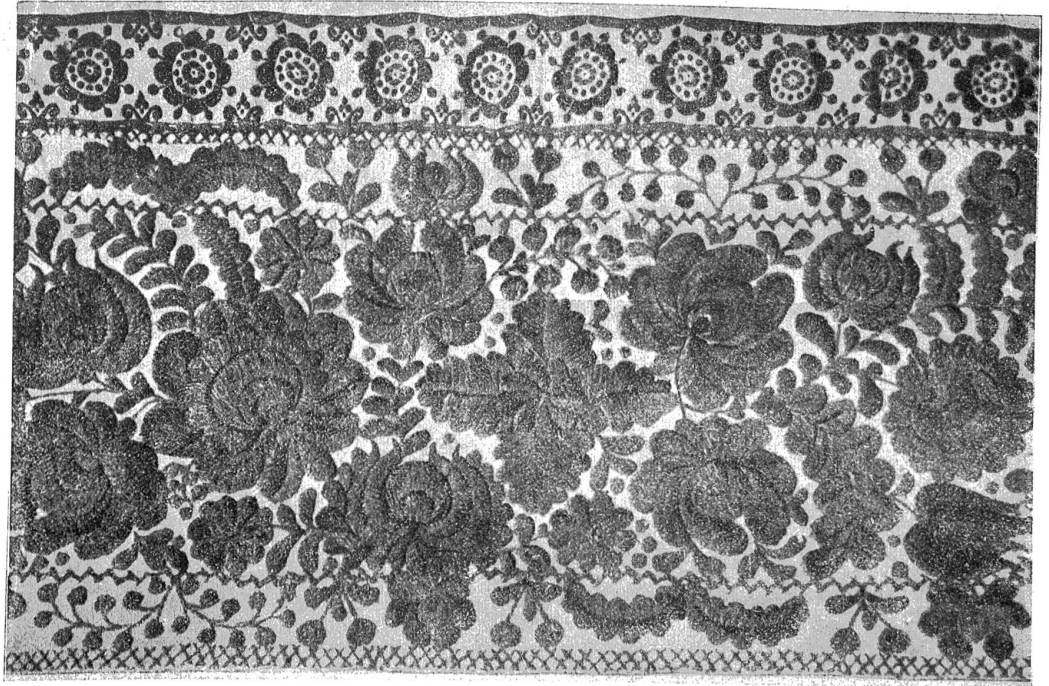
durchläuft alle eine typisch nationale Auffassung und ein Gestalten nationaler Motive.

Nationale Motive: ein Vergleich mit den alten Arbeiten unserer Alpenländer zeitigt das überraschende Resultat, daß verschiedene Formen ganz die selben sind. Die Tulpe und die Margerite sind typisch hierfür. Wiederum zeigt sich, daß gewisse Kunstformen unsterblich sind und überall in der Kunst der Bodenständigen vorkommen.

Die Ausstellung ungarischer Handarbeiten zeigt Arbeiten aus den verschiedensten Gegenden des Landes. Und deshalb ist sie so vielgestaltig und mannigfaltig. Da sind Arbeiten von Bäuerinnen, die ihre Stidereien „Schreiben“. Die älteren Frauen tauchen dazu eine Rielfeder in Ruß und zeichnen Ornamente auf handgewobenes Leinen, und die Jüngeren sticken diese mit ganz eigenartigen, ungemein raffig wirkenden Stichen aus. Dann wieder sind schwarzweiße Stidereien zu sehen, die in einer Gegend bei Preßburg verfertigt werden: wunderbare Ornamente auf schwarzem Taffet. Eine andere Gegend wiederum liefert prachtvolle Nadelspitzen, die, obwohl sie hauchfein sind, von einfachen Bäuerinnen hergestellt wurden. In einer weiteren Gegend sind die die Farben einer Pfauenfeder aufweisenden bunten Stidereien zu Hause. Im Hinblick auf die Weltabgeschiedenheit der ungarischen Dörfer muß man über den Ideenreichtum und die vollendete Technik dieser Arbeiten staunen.

Noch vor einigen Jahren waren diese bäuerlichen Handarbeiten in den Dörfern, in denen sie verfertigt wurden, zu finden. Heute erleben wir die wunderjam anmutende Erscheinung, daß die Frauen der intellektuellen Kreise der Städte sich zusammen tun, um diese uralten Handarbeitsformen vor dem Untergang zu retten und sie in neuer Vollendung weiter leben zu lassen. Die Ausstellung bringt eine große Anzahl Arbeit von Frauenvereinen, die sich die Erhaltung dieser Volkskunst zum Ziele setzten und deren alte Formen auf moderne Gegenstände, auch solche der Bekleidung übertragen. Die Lehranstalten des Landes schließen sich dieser Bewegung an und stellen den Handarbeitschulen und Lehrwerkstätten alte Muster zur Verfügung. So zeigen denn die Arbeiten verschiedener Klassen der Lehrwerkstätten Schülerinnenarbeiten, die veranschaulichen, wie glücklich sich die Volkskunst in die Moderne übertragen läßt.

Wohl zum kostbarsten der Ausstellung gehören die von Frau von Balassa aus deren Sammlung zur Verfügung gestellten Handarbeiten aus dem 17. Jahrhundert. Sie veranschaulichen verschiedene Techniken, die zum Teil heute noch verfertigt werden, von denen aber einige nicht mehr zustande gebracht werden. Auch verschiedene Kunstgewerbemuseen haben alte Stücke aus ihrem Besitz geliefert, von denen wohl am wertvollsten die bestickten Kleidungsstücke sind. Aus den Ausstellungen, die der Protestantische Frauenverein veranstaltet und an denen Arbeiten aus allen Landesteilen zu sehen sind, stammen gleichfalls verschiedene Stücke, hauptsächlich Webereien aus den Webstuben, die dieser Verein im ganzen Land herum unterhält.



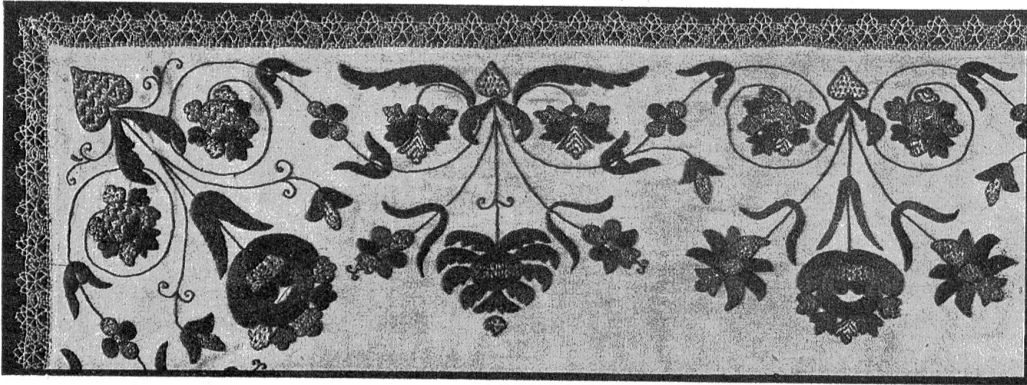
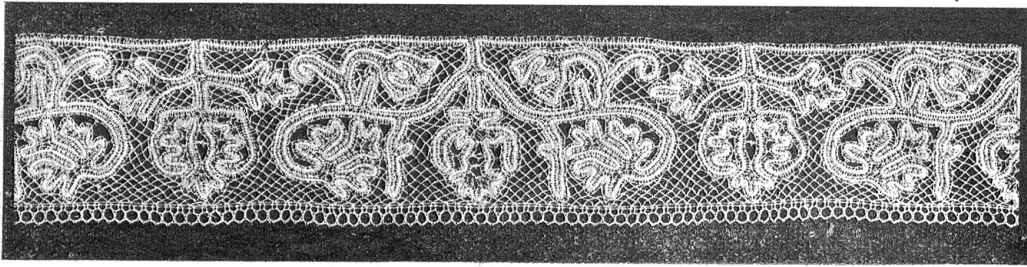
Ungarische Volkskunst. — Wollstickerei von Mezökövesd.

Welches sind die Motive, die immer und immer in der alten Volkskunst wiederkehren? Vor allem sind es Pflanzenmotive, die in den mannigfachsten Variationen zu sehen sind. Forscher führen einige von ihnen, hauptsächlich die Nelke und eine schuppenartige stilisierte Blütenform und auch die stilisierte Rose, die in verschiedenen Gegenden zu Hause ist, auf die Pfauenfeder zurück. Die Lilie ist gleichfalls eine typische Blume ungarischer Volkskunst: durch Vervielfachung ihrer Blätter nahm sie in einigen Gegenden Palmtenngestalt an. Häufig auch sind die Tierformen. Am beliebtesten sind die Vögel, unter ihnen hauptsächlich die Pfauenarten, dann auch die Taube und der Hahn. Häufig ist der Hirsch, in Gebirgsgegenden der Bär, selten dagegen kommt das Pferd vor, trotz der altüberlieferten Pferdezucht. Drachen, Greife usw. dagegen sind nicht eigentlich ungarische Kunst, sondern weisen auf byzantinischen Einfluß



Ungarische Volkskunst. — Aranka Kehrling: Silhouette.

hin. Zum interessantesten aber gehört die Ornamentik. Ihre Entwicklung leuchtet in die unbekanntesten Jahrhunderte der



Ungarische Volkskunst. — Nachbildung altungarischer Stickerien des Ijellabereins.

Urgeschichte des Magyarenvolkes hinein und führt bis Nordchina, Indien, Baktrien.

Der Ausstellung ist ein durch Herrn Jeangros zusammengestellter Führer beigegeben, der neben sehr zahlreichen Abbildungen ungarischer Volkskunst und Handarbeiten sehr wertvolle Artikel enthält: eine Definition des Begriffes Volkskunst aus der Feder von Herrn Gnyörgy, Direktor des Kunstgewerbemuseums, über die Lehrwerkstätten des Hrn. Direktor Agotai, und außerdem einen von fraulichem Geist getragenen Artikel von Frau Minister v. Barcher. Die Ausstellung wird auch in andern Schweizerstädten gezeigt werden.

Hedwig Correvon.

Auch eine Theorie.

Ueber die Greisenhaftigkeit des Abendlandes wird immer mehr geschrieben. Aber was gemeinhin als Anzeichen bedenklichen Alters angeführt wird, könnte schließlich ebenso gut als Merkmal einer Uebergangszeit betrachtet werden. Einen eigenen Weg bei der Diagnose des gegenwärtigen Zustandes unseres Erdteils geht Professor Dr. Paul Waldemar Schnabo. Man hat, wie uns der namhafte Forscher zu erklären beliebte, bei den bisherigen Untersuchungen das eine vergessen: daß nämlich Europa, wie es der Name besagt, eine Dame ist, eine nunmehr schon betagte Dame, deren natürliches Bestreben es ist, sich mit Hilfe zahlreicher Mittelchen möglichst lange jung zu erhalten.

— Diese Mittelchen ausfindig zu machen und auf ihr besonderes Wesen hin zu erforschen, habe ich mir zur Aufgabe gemacht. Für heute möchte ich Sie nur auf folgende Erscheinungen aufmerksam machen ... das heißt ... was halten Sie beispielsweise von Kupierung des Pferdeschweifes, von der Namenskupierung, von der „jugendlichen Mode“, vom Bubitopf? —

Ohne daß ich Zeit gefunden hätte, den sich augenblicklich aufhellenden Beziehungen zwischen diesen Dingen nachzugehen, führte Professor Schnabo in sprudelnder Rede ungefähr folgendes aus:

Diese Dinge sind gar nicht voneinander zu trennen. Man muß das fühlen. Beginnen wir mit dem gestutzten Pferdeschweif. Der Höhepunkt dieser widerlichen Mode ist zwar vorüber, aber überwunden ist sie nicht. Als wesentliche Wirkung des gestutzten Pferdeschweifes auf die mensch-

liche Psyche haben wir den Eindruck der Verjüngung zu verzeichnen. Ein Pferd mit einem kupierten Schweif hat immer etwas jugendliches an sich, und sei es auch eine alte Mähre. Dies haben sich denn auch fragwürdige Pferdehändler zunutze gemacht; das Schweifstutzen ist ein beliebter Trick, alte Gänle zu verjüngern, sie interessant zu machen, wenn man bei Pferden so sagen kann. Bei menschlichen Stuten — mit Verlaub — kann man, muß man jedenfalls so sagen. Man stutzt hier zwar keinen Schweif, aber auch Haare, und die Wirkung ist genau dieselbe. Die Bubitrfur macht den stupidesten Kopf einigermaßen annehmbar, gibt dem banalsten Gesicht etwas interessantes — und

dies bedeutet für ein altes oder ältliches Gesicht Verjüngung. Wie es verschiedenartig kupierte Schweife gibt — langhaarig, halblanghaarig und kurzhaarig kupierte — so sehen wir auch Bubitöpfe vom jugendfrohen und -tollen bis zum kühl- und blasirt keden. Eine Ma oder eine So muß einen streng stylisierten Bubitopf haben. Eine Sufi oder eine Hedny mag einen Wuschelkopf tragen usw. Da sind wir bereits bei der Namenskupierung. Allen diesen gestutzten Namen liegt die gleiche Eigenschaft wie dem Bubitopf, wie dem kupierten Pferdeschweif zu Grunde: die verjüngende Wirkung stellen Sie sich vor, daß in Ihrer Verwandtschaft eifrig von einer Gretz gesprochen wird, die nächstens für Sie erstmals auftauchen soll. Sie freuen sich bei diesem Namen unzweifelhaft auf ein liebes junges Mädchen — dafür platzt eine Sprengbombe von etlichen vierzig Jahren in dem Familienkreis. Bei „Emmy“ denkt man an ein sympatisch, lebensfrisches junges Fräulein — muß aber allenfalls die Bekanntschaft einer dünnen Jungfer machen. — Ja, diese Dinge stehen alle in enger Beziehung; es gibt z. B. ein Zusammenhang zwischen einem unerkümmelten Pferdeschweif und dem nichtkupierten Namen Elisabeth. Genug, so viel ist sicher — und hier schlug der Forscher mit der Faust auf den Tisch — der Bubitopf und die moderne Namenabkürzung, das ist Betrug! Und daß der Bubitopf sich in Amerika rasend ausgebreitet hat, bestätigt mir nur die Ansicht, daß, wenn Europa zusammenbricht, Amerika jedenfalls bald nachfolgt.

— Aber die Mode des kurzen Rodes, das ist doch gewissermaßen etwas Zukunftsfrohes?

Verzeihen Sie, aber diese Ansicht scheint ganz Ihrer oberflächlichen Betrachtungsweise zu entsprechen, entgegnete der Forscher sehr ernst.

Auch diese Erscheinung liegt ganz in der Linie der angedeuteten bedenklichen Entwicklung. Es wurde wiederholt ausgeführt, und es ist Tatsache, daß der überwiegenden Zahl der heutigen Frauen- und Mädchengesichter jene schöne Klarheit und tröstliche Ruhe, jener Friede fehlt, wie wir dies in den Bildnissen vergangener Jahrhunderte finden. Statt dessen zeigen heute, vornehmlich in der Großstadt, selbst ganz junge Mädchen — und übrigens auch die Jünglinge — eine nervöse Gespanntheit, die Müdigkeit der maskinmähigen Tagesheke, ein blasirtes Wissen, eine ewige Sucht nach Genuß und doch eine putenhafte Leere im Ge-